

Literarische Reproduktionskulturen. Zur Einleitung

von Nicole Eichenberger, Eckart Conrad Lutz und Christine Putzo

Das Format der Literatur, ihre materielle und mediale Erscheinung im handschriebenen Codex oder im gedruckten Buch, sind in den letzten Jahrzehnten zunehmend in den Fokus der mediävistischen Forschung gerückt.¹ Der *material turn* in den Literaturwissenschaften bedeutete die Überwindung der Dichotomie von materieller Form und semiotischem Gehalt von Schrift und Buchkörper. Neuimpulse dieser Einsicht betreffen alle Bereiche des literarischen Prozesses: auf der Produktionsebene die Untersuchung kultureller Praktiken im Schnittfeld von Sprache, Technologie und Körper,² auf der Ebene des Textträgers den Beginn der planmäßigen Erschließung und Dokumentation in groß angelegten Digitalisierungsprojekten,³ auf der Rezeptionsebene den Nachvollzug von visuellen Perzeptionsmodi und den damit verbundenen Sinnbildungsmustern.⁴

1 Neben dem programmatischen Sammelband *Materialität der Kommunikation*, hg. v. Hans Ulrich Gumbrecht u. K. Ludwig Pfeiffer, Frankfurt am Main 1988, sei hier exemplarisch verwiesen auf die Reihe ›Materiale Textkulturen‹ des gleichnamigen SFB 933, besonders auf den Grundlagenband *Materiale Textkulturen. Konzepte – Materialien – Praktiken*, hg. v. Thomas Meier et al. (*Materiale Textkulturen* 1), Berlin/Boston 2015.

2 Grundlegend Rüdiger Campe, »Die Schreibszene. Schreiben«, in: *Paradoxien, Dissonanzen, Zusammenbrüche. Situationen offener Epistemologie*, hg. v. Hans Ulrich Gumbrecht u. K. Ludwig Pfeiffer, Frankfurt am Main 1991, S. 759–772; daneben sei hier nur verwiesen auf: *Finden – Gestalten – Vermitteln. Schreibprozesse und ihre Brechungen in der mittelalterlichen Überlieferung*, Freiburger Colloquium 2010, hg. v. Eckart Conrad Lutz et al. (*Wolfram-Studien* 22), Berlin 2012, sowie auf die Bände der Reihe ›Zur Genealogie des Schreibens‹, etwa: »Mir ekelt vor diesem tintenklecksenden Säkulum.« *Schreibszenen im Zeitalter der Manuskripte*, hg. v. Martin Stingelin u. a. (*Zur Genealogie des Schreibens* 1), München 2004, »Schreibkugel ist ein Ding gleich mir: von Eisen.« *Schreibszenen im Zeitalter der Typoskripte*, hg. v. Davide Giuriato et al. (*Zur Genealogie des Schreibens* 2), München 2005.

3 Zu den wissenschaftlichen, politischen und technologischen Rahmenbedingungen zusammenfassend Markus Hilgert, *Materialisierung des Kulturellen*, in: *Material Text Culture Blog* 2014.2 (DOI 10.6105/mtk.mtc_blog.2014.002.Hilgert).

4 Vgl. etwa *Lesevorgänge. Prozesse des Erkennens in mittelalterlichen Texten, Bildern und Handschriften*, Freiburger Colloquium 2007, hg. v. Eckart Conrad Lutz et al.

Doch kann die Erkenntnis, dass Literatur eine gegenständliche Form hat, einen Schritt weiter führen, erfasst man das materiale Buch nicht als autonomes Objekt, sondern erlaubt eine prozesshafte Perspektive auf die genannten Bereiche: Von der Schreibszene und der Konzeption des materialen Textes über seinen Träger bis hin zur intendierten und zur tatsächlichen Rezeption öffnet sich der Blick auf dynamische Verläufe, die hier als literarische Reproduktionsprozesse bezeichnet seien. Aus historischer Warte liegt ein besonderer Reiz dieser Perspektive darin, dass das materiale Buch als Artefakt und physisch erhaltener Zeuge eines solchen Prozesses die ungleich vergänglicheren, situativ gebundenen Konstellationen der Produktion und Rezeption überdauert, welche erst die historische Analyse bedingt erschließen und mit dem materialen Objekt verbinden kann. Zu untersuchen ist damit nicht nur das Verhältnis von Materialität und Textualität, sondern zugleich die Frage nach der Materialisierung und nach der Textualisierung kultureller und historischer Phänomene.⁵ Dies verlangt einen historischen Zugriff, der Produktions- und Rezeptionskontexte gleichermaßen in größeren Zusammenhängen und in Mikroperspektive, im Sinne einer Poetik der Kultur,⁶ zu untersuchen bereit ist. Die Beiträge dieses Bandes versuchen diesen Schritt zu gehen, indem sie Handschriften und Frühdrucke zugleich als materiale Artefakte und als Bestandteile kulturhistorischer und diskursiver, nicht selten situativer, räumlich und zeitlich begrenzter, eng institutionen- oder personengebundener Prozesse untersuchen. Unter den medialen Bedingungen der Vormoderne, die Produzenten, Medium und Rezipienten räumlich und diskursiv nahe zusammentreten lassen und die einen Codex zum aufwendig gestalteten und kostbaren Besitz machen, sind literarische Reproduktionsprozesse dabei häufig Teil individueller, kollektiver und partizipativer Identitätsbildung oder -repräsentation der beteiligten Personen und Institutionen. Sie tragen in diesem Sinne zur Diskussion um historische Formen der Identitätskonstitution bei.⁷

(Medienwandel – Medienwechsel – Medienwissen 11), Zürich 2010, und Diagramm und Text. Diagrammatische Strukturen und die Dynamisierung von Wissen und Erfahrung. Überstorfer Colloquium 2012, hg. v. Eckart Conrad Lutz et al., Wiesbaden 2014.

- 5 Vgl. ähnliche Überlegungen etwa bei Andreas Reckwitz, Die Materialisierung der Kultur, in: Praxeologie. Beiträge zur interdisziplinären Reichweite praxistheoretischer Ansätze in den Geistes- und Sozialwissenschaften, hg. v. Friederike Elias et al. (Materiale Textkulturen 3), Berlin/Boston 2014, S. 13–25, oder bei Sandra Richter, Materialität und Interpretation: Wie Textobjekte Sinn(e) stiften, in: Ränder des Archivs. Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf das Entstehen und Vergehen von Archiven, hg. v. Falko Schmieder u. Daniel Weidner (LiteraturForschung 30), Berlin 2016, S. 72–96.
- 6 New Historicism. Literaturgeschichte als Poetik der Kultur, hg. v. Moritz Baßler 2., aktual. Aufl., Tübingen etc. 2001.
- 7 Verwiesen sei etwa auf Sally McKee, Crossing Boundaries. Issues of Cultural and

So gefasste Reproduktionsprozesse setzen ein mit den komplexen historisch-kulturellen Kontexten – kulturellen Vorstellungen, literarischen Diskursen, aber auch potentiell ephemeren historischen Gegebenheiten wie individuellen Anliegen, religiösen oder politischen Interessen –, welche die an der Text- und Buchproduktion beteiligten Personen umgeben. Diese Kontexte bedingen und formen Verstehensvoraussetzungen, Interessen und Identitätsbildungsmuster der Produzenten im Moment der Buchwerdung; sie gehen ein in den Umgang mit Textualität und Materialität und erscheinen im Buch als körperhaftem Ausdruck dieses Prozesses gebündelt und (potentiell) gebrochen. Solche – ob unbeabsichtigte oder intentional erzeugte – Implikationen sind ein Signum vormoderner, von situativer Bedingtheit geprägter Reproduktionskulturen, das sie von modernen, durch emphatische Vorstellungen von Urheberschaft bestimmten literarischen Kulturen grundsätzlich unterscheidet. Dazu trägt auch die weite Spannbreite vormoderner Formen des Umgangs mit Textualität bei: Produzenten eines Buches können Textautoren sein, es können aber auch Schreiber, Redaktoren, Concepteure, Illustratoren, Buchbinder oder Drucker eigene und fremde Texte, Texteinheiten und Handschriftenfaszikel kompilieren, reproduzieren und modifizieren. Das Bewusstsein für diese unterschiedlichen Formen von Urheberschaft zeigt sich in differenzierten Inszenierungen, Markierungen und Kaschierungen von Autorschaft nicht nur auf textinterner, sondern auch auf paratextueller Ebene. Teil des literarischen Reproduktionsprozesses ist ebenso der aus dieser Perspektive konzeptionell erst hervortretende Aspekt der antizipierten Rezeption als Bestandteil des auktorialen Schaffensprozesses. Der vorausschauende Blick auf die intendierte Aufnahme des literarischen und materiellen Artefakts kann ein wesentlicher Faktor der textuellen und medialen Komposition des Buchs sein.⁸ Er bedingt die Erfassung des vormodernen Buchs im Reproduktionsvorgang als strategisch gestaltetes Objekt, dessen mediales Potential durch den Produzenten mittels literarischer, redaktioneller und materialbezogener Strategien bewusst so inszeniert werden kann, dass bei der Rezeption möglichst spezifische mentale und mediale

Individual Identity in the Middle Ages and the Renaissance, Turnhout 1999; Alois Hahn, Konstruktionen des Selbst, der Welt und der Geschichte. Aufsätze zur Kultursoziologie, Frankfurt am Main 2000; Unverwechselbarkeit. Persönliche Identität und Identifikation in der vormodernen Gesellschaft, hg. v. Peter von Moos (Norm und Struktur 23), Köln etc. 2004; Eckart Conrad Lutz, Arbeiten an der Identität. Zur Medialität der *cura monialium* im Compendium des Rektors eines reformierten Chorfrauenstifts. Mit Edition und Abbildung einer Windesheimer ›Forma investiendi sanctimonialium‹ und ihrer Notationen (Scriinium Friburgense 27), Berlin/New York 2010.

8 Vgl. Christine Putzo, Das implizite Buch. Zu einem überlesenen Faktor vormoderner Narrativität. Am Beispiel von Wolframs ›Parzival‹, Wittenwilers ›Ring‹ und Prosaromanen Wickrams, in: Finden – Gestalten – Vermitteln (Anm. 2), S. 279–330.

Prozesse in Gang gesetzt werden. Das Buch und seine Texte erscheinen so gleichermaßen als planvoll gestaltete, miteinander wirkende Kompositionen, denen eine bestimmte Rezeption autorintentional eingeschrieben ist.

Methodisch davon abzuheben ist die tatsächliche, etwa anhand von Benutzer Spuren oder Sekundärzeugnissen erschließbare Rezeption eines Buches. In seiner spezifischen, situativ bedingten und zugleich historisch einmaligen materiellen Gestalt schafft das Buch Anschlussstellen für Prozesse der Identitätsbildung seiner Rezipienten oder leitet sie geradezu ein. Solche Anschlussstellen können durch die Produzenten bewusst modelliert oder durch die inhärenten Qualitäten von Text und Material gegeben sein. Die im Rezeptionsakt sich entfaltende Wirkung des Buches ist dabei von einer Vielzahl verschiedenartiger Faktoren bestimmt: von den im Text vermittelten Inhalten und ihrer (literarischen) Form, von der (sinnhaften) Zusammenstellung von Texteinheiten, von der kodikalen Gestalt des Buches (Größe, Layout, Ausstattung), von seiner Kontextualisierung in einer Bibliothek (thematischer Bezug zu anderen Büchern, Art der Aufbewahrung), von seiner Einbettung in einen sozialen bzw. institutionellen Rahmen (Kloster, Hof, Stadt) oder vom Zeitpunkt der Rezeption. Die konkreten Lesevorgänge können sich im Buch produktiv in affirmierenden, kommentierenden, präzisierenden Rezeptionsspuren niederschlagen, können jedoch auch alternatives Sinnpotential freisetzen und in neue, anders akzentuierte Reproduktionsprozesse münden, bei denen die Texte durch Kürzungen, Amplifikationen, Neufassungen oder durch ihre Reproduktion in einem anderen Format, Layout oder Ausstattungsniveau eine veränderte materiale und semantische Gestalt erhalten.

Die Untersuchung literarischer Reproduktionskulturen bedeutet, Handschriften und Frühdrucke als Bestandteile, ja Brechungspunkte, je spezifischer kulturhistorischer Prozesse zu erfassen, deren Rekonstruktion sie als erhaltene Artefakte erlauben. Der so beschriebene methodische Entwurf – mit den Eckpunkten der ›Bücher‹ und der ›Identitäten‹ – lag dem Colloquium zugrunde, das die hier versammelten Beiträge dokumentieren. Die entstandenen Fallstudien setzen unterschiedliche Akzente: Sie gelten Sammlungen, Buchgruppen oder einzelnen Exemplaren, Manuskripten oder Drucken, fokussieren produktive oder rezeptive Aspekte des Prozesses, zeigen Fälle auf, in denen beides kaum zu trennen ist, beschreiben Identitätsbildung oder -sicherung als produktiven wie als rezeptiven, als intentionalen wie als unwillkürlichen Akt ebenso wie bestehende Identitätskonturen als Voraussetzung für den spezifischen Verlauf bestimmter Reproduktionsprozesse. Gemeinsam ist ihnen die erweiterte Perspektive auf literarische Artefakte als materieller Ausdruck immaterieller Zusammenhänge, deren Rekonstruktion es erst erlaubt, das sichtbar gebliebene Objekt ins rechte Licht zu setzen.

Libraries as an Expression of Monastic Identities: The case of Fleury (Saint-Benoît-sur-Loire)

by Marco Mostert (Utrecht)

Libraries, Manuscripts, and Texts

What is a library? According to the dictionary definition, it is a collection of books, or a building or room containing a collection of books. Talking about the medieval library of Fleury, I will be considering the collection of books rather than the room where the collection was kept. This collection of books, I will argue, contained books that were essential to the monastic community that made, kept, and used them. So I will not be talking about the library as a whole, but about a selection of its books, those that, I believe, contained texts that were important to the monks not so much because they were important to all monks, but because they were important to the monks of Saint Benedict's monastery on the river Loire. This collection of texts grew from the ninth through the eleventh centuries, after which the monastery lost much of its renown.

I will argue that it was a collection of texts rather than manuscript books which represented the monastery's identity. This difference is, of course, important, even if we know the texts under consideration only because they survive as copies in manuscripts. Quite recently, Tjamke Snijders made a useful distinction between the ›work‹ such as it might be found in a modern edition, the ›versions‹ of the work that an author may have written as separate entities, ›variants‹, used to distinguish between forms of a single work that are somewhat dissimilar, but not so much that they should be seen as different versions, and ›scripta‹, the material presentation of an internally coherent narrative unit in a manuscript.¹ So the texts I want to talk about are in effect known only through their ›scripta‹, their incarnations in the manuscripts we have at our disposal.

We can of course come to know the texts by reading them. The texts may tell us things which may lead us to believe that their authors identified with the content

¹ Tjamke Snijders, *Manuscript Communication. Visual and Textual Mechanics of Communication in Hagiographical Texts from the Southern Low Countries, 900–1200* (Utrecht Studies in Medieval Literacy 32), Turnhout 2015, pp. 2–3.

of these texts. But in fact, most often we do not know what the intended message of the texts' authors was. All we have are the ›scripta‹ of the texts produced by their scribes. Considering that both the authors and the scribes of the texts under consideration came from the same monastic community, and assuming that this community's identity did never experience change overnight but slowly at best, we may leave aside the thorny question of the notion of ›authorship‹. We can, however, use the fact that the texts survive only as ›scripta‹ in manuscripts, to make observations on those manuscripts in the hope of arriving at (hopefully objective) evaluations of the esteem in which the same ›scripta‹ of a text might be held in different manuscripts.

This means that we have to look at the codicological composition of a manuscript. Does it contain only a ›scriptum‹ of the work we are interested in, or does it also contain ›scripta‹ of other works? What are the dimensions of the manuscript? And what about legibility? The size of the letters, restraint in the use of abbreviations, and a systematic use of word spacing are important here. Legibility is also influenced by the ratio between the proportion of written text to blank parchment (by which means one arrives at the ›coefficient of exploitation‹ of quantitative codicology).² This coefficient may be influenced by the trimming of pages, for instance at a rebinding. So one may also opt for the measuring of ›writing intensity‹, the number of words per decimetre, for which any square decimetre may be chosen.³ Next, we may look at the use of colours and initials; the presence or absence of miniatures, other illustrations and sketches; the use of punctuation (i. e. of all the signs that a scribe could use to clarify the text, such as spaces, lines and dots, paragraph marks, etc.). And of course, the quality of the parchment, too, tells much about the ›value‹ ascribed to the texts copied in a manuscript. Finally, the absence or presence of annotations in the margins or between the lines may also suggest something about the esteem in which a ›scriptum‹ was held by its users. Depending on the kind of text (›scripta‹ of school texts are far more likely to be annotated than ›scripta‹ meant for use in the liturgy, for instance), one may expect more or fewer signs of readers (fig. 1–2).⁴

2 Carla Bozzolo et al., *Noir et blanc. Premiers résultats d'une enquête sur la mise en page dans le livre médiéval*, in: *La face cachée du livre médiéval. L'histoire du livre vue par Ezio Ornato, ses amis et ses collègues*, ed. by Ezio Ornato et al. (*I libri di Viella* 10), Rome 1997, pp. 473–508.

3 Snijders (note 1), pp. 99–101.

4 Consider, e. g. two ›scripta‹ of the *Life* of Saint Amand, both from the twelfth century (cf. Snijders [note 1], plates 3a–b). MS Arras, BM 569 was made in Saint-Vaast of Arras; it is a lectionary containing saints' lives that were read to the monks during matins. MS Valenciennes, BM 501, from the monastery of Saint-Amand, is the very same text. It is a manuscript which contains only this saint's life, the patron saint of the community of Saint-Amand. It is quite clear that the esteem for the text is shown in the way the ›scripta‹ were made.

If one has considered these codicological and palaeographical matters in some detail for all ›scripta‹ of the texts that, upon reading, had suggested they might have informed the identity of a particular monastic community, one may decide whether the library of that community is to be seen primarily as a collection of texts or as a collection of manuscript books. Irrespective of the textual or manuscript aspects, however, a library was in any case a collection of ›scripta‹.

Let us use the history of the library of Fleury as a case study.

The Monastery of Fleury⁵

Ever since the eighth century, Fleury (Saint-Benoît-sur-Loire), some thirty kilometres upstream from Orléans, was thought to harbour the mortal remains of Saint Benedict of Nursia himself, in retrospect the most important founding father of Western monasticism. The presence of Benedict attracted pilgrims, some of whom were willing to part with their earthly belongings to acquire the celestial sponsorship of the saint. Some of the riches acquired by the monastery were used to further that form of asceticism which consisted of the preparation, production and study of written texts. During the whole of its long history, from its foundation in the middle of the seventh century to its abolition at the time of the French Revolution, written texts, more often than not in the form of codices, played a very important part in the life of the community: at the liturgical gatherings, for communal reading and for private edification. All manner of texts were collected and copied. Texts pertaining directly to the life of Christians, and more in particular to that of monks, abound in the surviving manuscripts. We also find an impressive number of copies of the non-Christian authors of Latin Antiquity, the ›Latin classics‹.⁶ And many hagiographical and historiographical texts were written at the monastery of Saint Benedict, many of which had to do with the saint, his miracles, and with the history of his community at Fleury.⁷ Despite the interest and importance of the library's holdings on monasticism, however, and despite the

5 The following is taken mainly from Marco Mostert, *The Library of Fleury. A Provisional List of Manuscripts* (Middelieuwe Studies en Bronnen 3), Hilversum 1989, pp. 15–38.

6 Marco Mostert, *The Tradition of Classical Texts in the Manuscripts of Fleury*, in: *Medieval Manuscripts of the Latin Classics: Production and Use*, ed. by Claudine A. Chavannes-Mazel and Margaret M. Smith, Los Altos Hills, CA, and London 1996, pp. 19–40, with a list of Fleury manuscripts containing classical texts at pp. 29–40.

7 Alexandre Vidier, *L'historiographie à Saint-Benoît-sur-Loire et les Miracles de Saint Benoît*. Ouvrage posthume revu et annoté par les soins des moines de l'abbaye de Saint-Benoît de Fleury (Saint-Benoit-sur-Loire), Paris 1965.

enthusiasm with which the monks seem to have collected and studied the Latin classics, the identity of the community was best expressed in its hagiographical and historiographical production, and in the manuscripts which contained copies of these texts.

First, I need to say a few words on the problems of reconstructing the extremely rich library of Fleury. Next, I will discuss the historiographical and hagiographical production of the monastery, concentrating on the texts that concern the community of Saint Benedict itself. Finally, I will make some observations on the outward appearance of the manuscripts containing these texts, and compare these manuscripts with those produced elsewhere that contain similar texts. Are the Fleury manuscripts containing historiographical and hagiographical texts reminiscent of contemporary manuscripts of similar content produced in other monasteries? And: is the library that makes up the identity of the monastery of Saint Benedict a collection of manuscripts, or a collection of texts?

The Manuscripts from the Fleury Library

The total of manuscripts surviving from the Fleury library is impressive. Some 1300 manuscripts and fragments of manuscripts from some 900 <codicological entities>, by which term I mean the intended products of a scriptorium's scribal activities, have been identified, and in the past another 250 manuscripts have been attributed to Fleury on insufficient grounds. In all, 1540 items are listed and discussed in my *The Library of Fleury*.⁸ While most of these items correspond with the codicological entities which passed through the Fleury library to become manuscripts now on the shelves at Orléans, Paris, Bern, Leiden, the Vatican or other modern libraries, some of them had more eventful lives. Take, for instance, the fifth-century Italian Sallust manuscript which according to some came to Fleury at the same time the remains of Benedict did.⁹ This product of an Italian scriptorium was dismembered around 700, when Fleury for the first time seems to have boasted a small scriptorium. Some leaves were used for binding the manuscripts which Fleury produced. The rest of the dismembered Sallust was used for a copy of Saint Jerome's commentary on Isaiah, made around the time of the dismemberment.¹⁰ This *codex rescriptus* was in its turn dismembered and used as flyleaves.

8 Mostert (note 5), pp. 45–289. The codicological entities are numbered from BF001 to BF1540.

9 MS Berlin, Staatsbibliothek – Preußischer Kulturbesitz, Lat. Qu. 364 (Mostert [note 5], BF016) + MS Orléans, Bibliothèque Municipale, 192 (169), ff. 15–18 (Mostert [note 5], BF653) + MS Orléans, Bibliothèque Municipale, 192 (169), f. 20 (Mostert [note 5], BF655) + MS Vatican, Reg. lat. 1283 B (Mostert [note 5], BF1493).

10 Mostert (note 5), BF016 + BF653 + BF655.

We are dealing with four fragments of one fifth-century Italian manuscript of Sallust, three of which subsequently were reused for a manuscript of Saint Jerome, while all four fragments ended as flyleaves, two of which were salvaged in the eighteenth century. There are other histories of Fleury manuscripts which are more complicated still. As these four fragments, before ending up in Berlin, Orléans and the Vatican, formed part of seven Fleury manuscripts in the sense of ›codicological entities‹, ranging in date from the fifth to the eighteenth centuries, it is impossible to present the material as reconstructed manuscripts. For which manuscript would one reconstruct? If one were to opt for the fifth-century Sallust, that would obscure the use made of that Sallust manuscript at Fleury from the beginning of the eighth century onwards. Rather than for its content, the history of a classical manuscript often is much more interesting for what it tells us of the Fleury monks' attitude regarding the classical heritage. For reasons such as these, when compiling the list of Fleury manuscripts, it seems expedient to list those individual fragments which have always remained together since the codicological entity to which they originally belonged was considered finished by the scriptorium where they originated.

The history of the Fleury library is punctuated by the activities of the schools of Theodulf of Orléans (abbot 798–818) and Abbo (abbot 988–1004). Until Theodulf, the (mainly imported) manuscripts show patristic and biblical studies to have predominated. From Theodulf's abbacy dates the development of the library into what has been termed a ›teaching library‹: a collection of texts in which, for the purposes of teaching, many duplicates have to occur.¹¹

During the ninth and early tenth centuries the library prospered, despite the upheavals in the community's history occasioned by the Vikings and the zeal of reformers. An intellectual network developed along the Loire and the Yonne, from Angers and Tours in the West to Auxerre in the East, in which Fleury participated. There was a steady exchange of books between the monasteries of Fleury, Auxerre and Ferrières, and the ninth-century scripts of Auxerre and Fleury can sometimes hardly be distinguished from one another. The library was used by the community itself, and scholars of renown such as Lupus of Ferrières turned to Fleury for copies of ancient texts which they could not find elsewhere. The hand of Lupus has been recognized in some fifteen items from Fleury, and it cannot be a coincidence that a collection of his letters survives in a Fleury MS.¹²

11 Bruce C. Barker Benfield, A ninth-century manuscript from Fleury: Cato de senectute cum Macrobio, in: *Medieval Learning and Literature. Essays Presented to Richard William Hunt*, ed. by Jonathan J. G. Alexander and Margaret T. Gibson, Oxford 1976, pp. 145–165 and plates XVIII–XIX, at p. 157.

12 Mostert (note 5), Index s.v. ›Lupus of Ferrières‹.

From the 940s onwards, Fleury became a reforming abbey and increased its contacts with monastic centres beyond the borders of the Loire valley, notably in England.¹³ The generations of Abbo of Fleury and his pupils, spanning the period c. 980–c. 1040, produced a second flourishing of library and scriptorium. Gerbert of Aurillac repeatedly wrote to his friend Constantine of Fleury for books. In the Summer of 986, Gerbert invited Constantine to Reims and asked him to bring along Cicero's *De re publica*, *In Verrem*, and ›the many orationes which he, the father of Roman eloquence, wrote in the defence of many‹.¹⁴ The request must have been wishful thinking on Gerbert's part, as *De re publica* was most probably not available at Fleury,¹⁵ and it is very unlikely that *In Verrem* was.

The impetus of Abbo's pupils petered out in the second half of the eleventh century. The library continued to be consulted, but in 1146 abbot Macarius noted that ›the books of our library are decayed from being too old and spoilt by gnawing moths and worms‹, and decided to do something about the sorry state of the collection.¹⁶ His efforts proved to be in vain. Although additions continued to be made to the library and visiting scholars continued to make use of the books preserved on the banks of the Loire, the intellectual focus had definitively moved north, to Paris and Saint-Denis.

The Fleury manuscripts, especially those containing classical texts, attracted the attention of sixteenth-century scholars such as Pierre Daniel, Paul Petau, Papire Masson and Pierre Pithou. As Daniel, an Orléans lawyer and a philologist, represented the community as advocate, it is not surprising that many Fleury manuscripts never found their way back to the shelves after they had been borrowed by him. He was also in the habit of lending them in turn to the scholars mentioned just now. The dispersion of the Fleury library had begun, and continued until the monastery's dissolution. In the nineteenth century, finally, the great scholar and

13 Marco Mostert, Relations between Fleury and England, in: England and the Continent in the Tenth Century. Studies in Honour of Wilhelm Levison (1876–1947), ed. by David Rollason et al. (Studies in the Early Middle Ages 37), Turnhout 2010, pp. 185–208.

14 Gerbert of Aurillac, Letter 86, in: Gerbert d'Aurillac, Correspondance, ed. by Pierre Riché and Jean-Pierre Callu, 2 vols. (Les classiques de l'histoire de France au Moyen Âge), Paris 1993, 1, pp. 202–205, here: 204.

15 But see the assertion of Dom Géro in MS Orléans, Bibliothèque Municipale, 633 (467) (Mostert [note 5], BF895) that in 1562 a copy of Cicero's *De re publica* had been burnt.

16 Edited after Jean Dubois [Johannes a Bosco], Floriacensis vetus bibliotheca, 1, Lyon 1605, pp. 409–410 as quoted in Serapeum 5 (1844), pp. 23–24, with a translation, in: Martin Steinmann, Handschriften im Mittelalter. Eine Quellensammlung, Basel 2013, pp. 272–273 (No. 332). A longer version can be found in: Recueil des chartes de l'abbaye de Saint-Benoît-sur-Loire, ed. by Maurice Prou et al., 2 vols. (Documents de la Société Historique et Archéologique du Gâtinais 5–6), Paris 1900–1937, No. 151.